

Die Ausgrabung nachkarolingischer Töpferöfen in Paffrath, Gemeinde Bergisch Gladbach, Rheinisch-Bergischer Kreis.

Von

Walter Lung.

Hierzu Tafel 50-53.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg fand der Schreinermeister Theodor Weyer bei einer Ausschachtung an der Südwestseite seines Hauses in Paffrath, Dellbrücker Straße 222, unter der Oberfläche eines schwachen Erdhügels schlackenförmig versinterte Tonstücke, rotgebrannte Erde, Holzkohle und viele Bruchstücke von grauweißen und blaugrauen, meist kugelförmigen Töpfen. Er fuhr diese Reste ab, ohne sie zu beachten. Lediglich einige Tonscherben aus diesen und späteren Funden verblieben in seinem Besitz, die er im August 1952 Dr. Anton Jux, Bergisch Gladbach, zeigte. Durch Vermittlung von Dr. Carl Füngling, Köln-Rath, erhielt der Verfasser Kenntnis von dem Fund. Eine Ortsbesichtigung ergab zahlreiche mittelalterliche keramische Überreste als Oberflächenfunde auf den Hängen beiderseits der Dellbrücker Straße innerhalb des Dorfes, wodurch ein Töpfereigebiet bekannt wurde, das bisher der Aufmerksamkeit der kulturgeschichtlichen Bodenforschung entgangen war (*Taf. 50, 1* und *Abb. 1*). Dies mag insofern verständlich sein, als bestimmte und zuverlässige Nachrichten darüber in der mündlichen Volksüberlieferung, den Archiven und der Literatur fast ganz fehlten¹⁾ und die hin und wieder auftretenden Zufallsfunde²⁾ keine Beachtung fanden.

Zur Klärung der Verhältnisse wurde am 17. Oktober 1952 in dem westlich der ersten Fundstelle sich anschließenden, der Wwe. Wilhelm Blömer gehörigen Obstgarten, der infolge seiner Hügelform für eine Untersuchung besonders erfolgversprechend war, der Spaten angesetzt³⁾ (*Taf. 50,2 u. Abb. 2*). Im

¹⁾ Eine erste Zusammenstellung besorgte inzwischen A. Jux, Die Paffrather Töpfer (in: Kölner Rundschau, Beil. d. Berg. Landesztg. Nr. 16 vom 20. 1. 53; Nr. 34 vom 10. 2. 53; Nr. 61 vom 13. 3. 53).

²⁾ Auch bei der Anlage der Weiher westlich und südöstlich des Restaurants 'Großer Kurfürst' im Ortsmittelpunkt sollen vor etwa 30 Jahren viele Kugeltöpfe gefunden worden sein. Nachforschungen nach ihrem Verbleib waren ergebnislos. Als einziger neuerer Hinweis auf dieses Töpfereigebiet mag die Mitteilung W. Buttlers gelten, der große Mengen mittelalterlicher Scherben auf Höhe 96,8 südlich von Paffrath erwähnt (Bonn. Jahrb. 140/41, 1934, 481).

³⁾ Die Tageszeitungen berichteten über die Ausgrabung wie folgt: 'Nachkarolingischer Töpferofen in Paffrath entdeckt', Köln. Rundschau/Rhein. Berg. Tagesztg. Nr. 256 vom 4. 11. 52; 'Kölner Hausfrauen kochten in Paffrather Kugeltöpfen', ebd. Nr. 259 vom 7. 11. 52; 'Rätsel um die Paffrather Töpfer gelöst', Kölner Stadt-Anzeiger Nr. 256 vom 4. 11. 52; 'Paffrather Töpfer versorgten Köln', ebd. Nr. 258 vom 6. 11. 52; 'Ein Töpferzentrum in Paffrath', ebd. Nr. 59 vom 11. 3. 53.

Verlaufe einer mehrwöchigen Grabung konnten hier die Überreste von drei Töpferöfen (1-3) freigelegt werden. Ein weiterer Ofen (4) fand sich etwa 100 m nordöstlich, ebenfalls am Rande der Dellbrücker Straße, auf dem Gartengrundstück von Willy Peffekoven, Paffrath⁴⁾. Ofen 1 war am besten erhalten, wenn auch die gewölbte Decke fehlte. Die übrigen Öfen konnten nur noch in den untersten Bodenresten entweder ganz oder teilweise festgestellt werden.

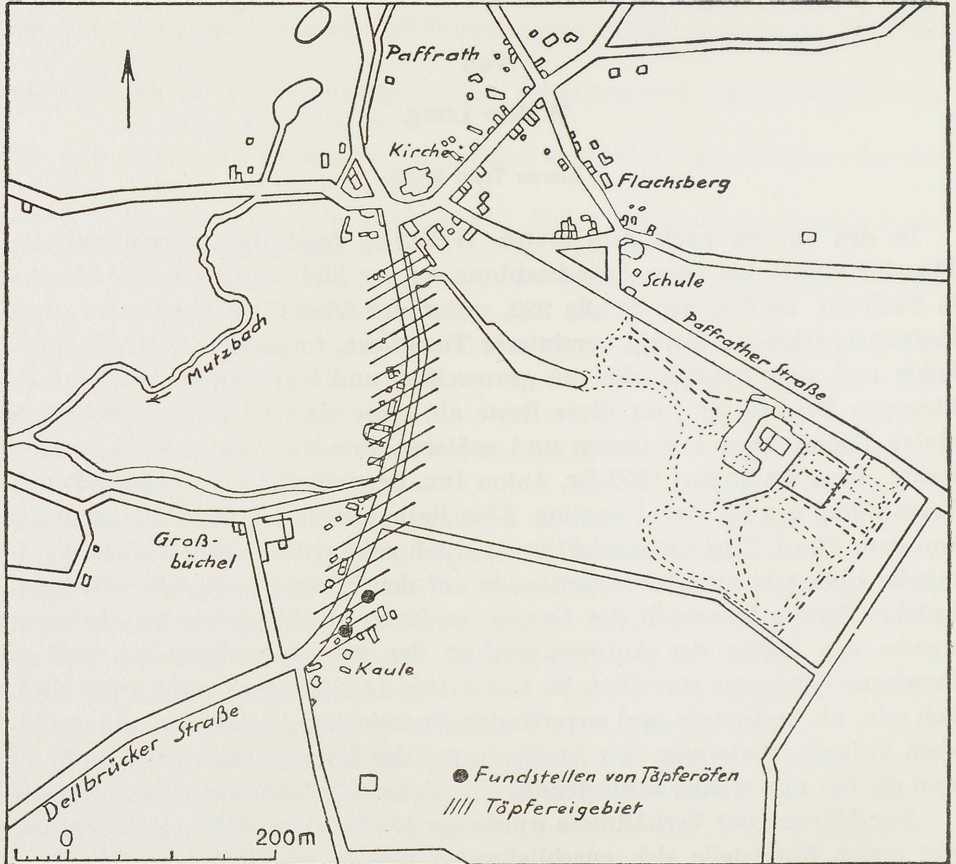


Abb. 1. Gesamtansicht des Töpfereibezirkes in Paffrath.

Der erste Suchschnitt führte in die Aschengrube von Ofen 1 (Richtung NW-SO; L. 5,70 m) (Abb. 3, 1 u. Taf. 51, 1). Es unterschied sich ein vorderer und tiefer liegender Heizraum (L. 2 m; gr. Br. 1,20 m) von einem langovalen Backraum mit aufsteigendem Boden (L. 3,70 m; gr. Br. 2,20 m). An der Grenze beider Räume befand sich als Feuerbrücke ein Gitter. Es bestand aus etwa 0,50 m hohen kegelförmigen, unten 0,40 m und oben 0,20 m dicken tongerollten Pfeilern, die

⁴⁾ Für die Erteilung der Grabungserlaubnis bin ich dem Herrn Regierungspräsidenten in Köln, dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn und dem Bürgermeisteramt in Bergisch Gladbach zu Dank verpflichtet. Dank gebührt auch der Grundstückseigentümerin Frau Wwe. Wilhelm Blömer und Herrn Willy Peffekoven, ferner Herrn Theodor Weyer in Paffrath für freundliche Unterstützung. Danken möchte ich auch meinen beiden Grabungsarbeitern H. Weber und H. Hannen aus Köln.

in der Mitte eine Durchbohrung von 6-8 cm Dm. besaßen. Sie waren stark mit Tonscherben durchsetzt. Der westliche Pfeiler stand noch in situ, während der östliche nur als Abdruck sichtbar war und in Bruchstücken im Ofen vorgefunden wurde. Diese Ständer waren durch eine waagerechte Tonrolle gleicher Machart mit den Seitenwänden an noch sichtbaren Widerlagern verbunden. Ihr Überrest lag im Ofenschutt. Durch diese Absperrung entstanden drei Feuerlöcher, die eine gleichmäßige Verteilung der Hitze gewährleisteten. Die Ofenwand, an einer Stelle noch bis 0,70 m erhalten, bestand wie die Decke aus Ton, der stark mit keramischen Abfällen - es befanden sich auch zwei

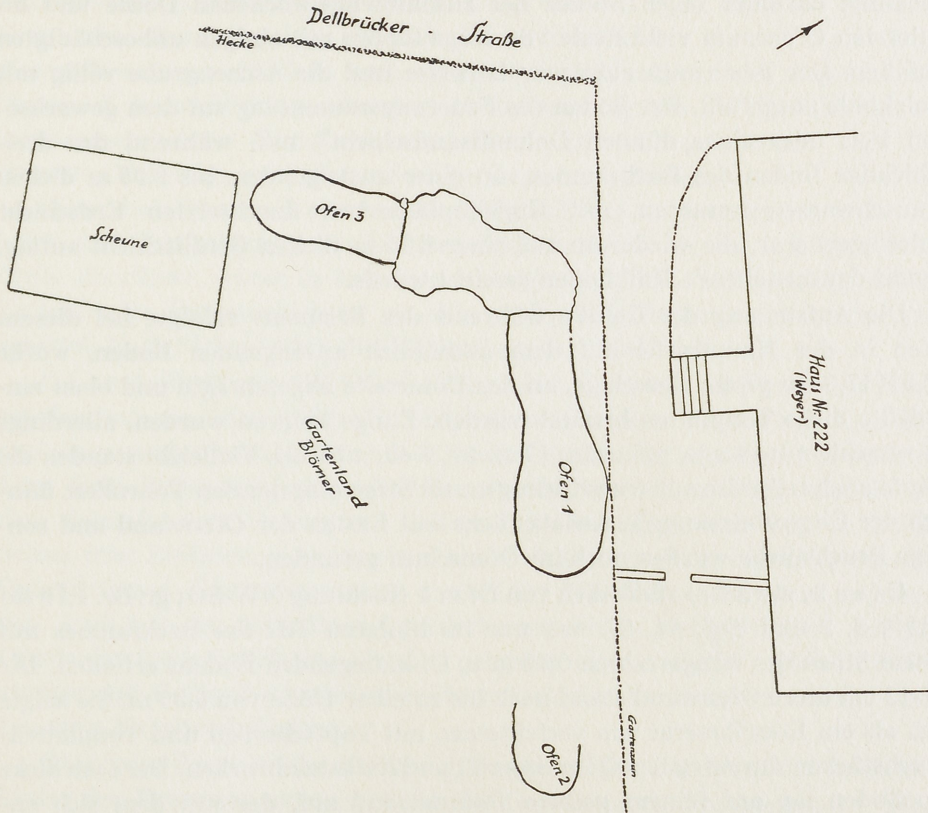


Abb. 2. Lageplan der Töpferöfen 1-3 in Paffrath. Maßstab 1 : 160.

Spinnwirtel darunter - als Magerungsmaterial durchsetzt war. Alle Reste, einschließlich des Bodens, zeigten infolge der Hitze eine blaugraue Farbe. Dieser Boden, mit 1 m Anstieg, war im Feuerungsraum nur wenige Zentimeter dick, hatte aber im Backraum stellenweise einen Dm. von 0,25 m. Auf ihm lagen drei 3-4 cm dicke Tonschichten mit Zwischenräumen, die mit Tonscherben und Gesteinsgrus ausgefüllt waren. Anscheinend wollte sich der Töpfer hierdurch gegen die besonders gefürchtete Bodenfeuchtigkeit nachdrücklich schützen⁵⁾. An der SW-Seite des Backraumes befand sich ein schräg aufsteigender 0,40 m breiter, stark beschädigter Hitzeabzug. Er konnte noch als Störung der

⁵⁾ Bei diesem Befund könnte man auch daran denken, daß der Ofen für einen dreimaligen Gebrauch neu hergerichtet worden sei. Die völlige Gleichartigkeit des Füllmaterials ergab keinen zeitlichen Unterschied.

Bodenfläche und der seitlichen Ofenwand erkannt werden. Die Decke lag in Bruchstücken im Ofenraum. Diese zeigten noch die ehemalige Wölbung und trugen auf der Innenseite Abdrücke von Reisiggeflecht, das von einem vor der Aufrichtung des Ofens als Stütze dienenden gewölbten Holzgerüst stammte. Pfostenspuren hiervon ließen sich nicht erkennen. Die Seitenwände des Feuerungsraumes waren zur Aschengrube hin mit großen Quarzitsteinen und Kalksteinbrocken nach der etwa 0,40 m tiefer liegenden Aschengrube senkrecht abgepackt. Die lehmige Erde um den Ofen hatte die Hitze ziegelrot verfärbt. Die Füllung bestand zuoberst aus der rotgebrannten Erde der Abdeckung, darunter lagen Stücke der zusammengebrochenen Decke und im untersten Ofenraum viele Reste von Kugeltöpfen mit einigen unbeschädigten Gefäßen. Der Feuerungsraum war teilweise und die Aschengrube völlig mit Holzkohle ausgefüllt. Der Boden des Feuerungsraumes lag auf dem gewachsenen Fels oder einer dünnen Dolomitsandschicht⁶⁾ auf, während der dreischichtige Boden des Backraumes von einer ansteigenden, bis 0,35 m dicken grauschwarzen humosen, mit Kugeltopfscherben durchsetzten Erdschicht unterlagert war, die wiederum auf einer 0,15 m dicken Geröllschicht auflag, womit der anstehende Kalkboden erreicht wurde.

Die Aufstellung der Gefäße während des Brennens erfolgte bei diesem Ofen in der Hauptsache auf dem allmählich ansteigenden Boden, wofür 17,5×17,5 cm große viereckige, an der Unterseite abgeschrägte und oben eingedellte dicke Tonplatten benutzt wurden. Einige hiervon wurden, allerdings in verschleppter Lage, gefunden (*Taf. 52, 1 oben links*). Vielleicht standen die Töpfe auch teilweise auf wurstförmigen, als Stege eingebauten Tonrollen, ähnlich der Gitterabdeckung⁷⁾. Ansatzstücke mit Resten der Ofenwand und sonstige Bruchstücke wurden noch im Ofenschutt gefunden.

Ofen 2, etwa 4 m südöstlich von Ofen 1 (Richtung NW-SO; gr. Br. 1,70 m) (*Abb. 3, 2 und Taf. 51, 2*), war nur im hinteren Teil des Backraumes mit einem Stück des waagerechten 0,70 m u. Obk. liegenden Bodens erhalten. Die 10-12 cm dicke Ofenwand stand noch bis zu einer Höhe von 0,30 m. Sie zeigte sich als ein Konglomerat von verfrittetem, mit Topfscherben und Tonplattenbruchstücken durchsetztem Quarzitgeröll und Kalksteinbrocken. Der 4 cm dicke Tonboden lag auf feinem gelbem Dolomitsand auf, der mit dem sich anschließenden kalkigen Untergrund das normale geologische Profil bildete. Von der Decke wurden nur einige Bruchstücke gefunden.

Der Ofeninhalt bestand aus einigen Kugeltopfscherben, aus glasierten und unglasierten halbkugeligen Schalen, aus flachovalen Pfannen mit durchbohrten oder glatten Stielen, Ausgüssen und seitlichen Griffzapfen. Ferner wurden kleine viereckige und rechteckige Platten verschiedener Größe gefunden. Alles ist aus grauweißem Ton gearbeitet. Nur bei den Platten erscheint manchmal eine andere Tonfarbe (s. unten).

⁶⁾ Der in Paffrath anstehende devonische Plattenkalk ist nesterweise dolomitisiert, wobei er sich an der Oberfläche zu gelbem, grusartigem Sand zersetzt (nach Mitteilung von Herrn Dr. Schulz, Geologisches Institut der Universität Köln).

⁷⁾ In einem im Jahre 1951 in Köln, Streitzeuggasse, gefundenen Ofen aus der Zeit um 1600 n. Chr. wurden solche Tonstege als Stützen für eine Topfplattform noch in situ gefunden (F. B. 51. 16).

O f e n 3 (Richtung NO-SW; L. 3,30 m) (*Abb. 3, 3*) lag fast im rechten Winkel zu Ofen 1, mit dem er die Aschengrube gemeinsam hatte. Beide Öfen konnten also von einer Stelle aus bedient werden. Er bildete ein langgestrecktes Oval mit Backraum (gr. Br. 1,30 m) und Feuerungsraum (gr. Br. 1,20 m), der etwa ein Drittel des Ofens einnahm. Von der Decke war in situ nichts mehr erhalten. Die 15 cm dicke Ofenwand stand nur noch im Feuerungsraum an beiden Seiten bis zu einer Höhe von 0,30-0,40 m. Eine Abgrenzung beider Räume war nicht sichtbar. Der 6-8 cm dicke Boden stieg bis zum Ende des Ofens 0,70 m an. Er bestand wie immer aus hartgebranntem Ton, der auf dem gewachsenen Kalkfelsen auflag. Rings um den Ofen hatte die Hitze die Erde etwa 20 cm ziegelrot verfärbt. Die Schichtenfolge bei der Aufdeckung dieses Ofens war mit dem vorherigen Ofen gleich. Unter der ziegelrot verfärbten Lehmschicht der obersten Abdeckung lag die in viele Stücke zusammengebrochene Ofendecke aus teilweise glashart gefrittetem Ton. Der unterste Ofenraum enthielt nur wenige Kugeltopfscherben.

Diese drei Öfen, von einer meist 0,40 m dicken schwarzgrauen mit Holzkohle und Topfscherben durchsetzten Humusschicht bis zur heutigen Oberfläche überdeckt, waren in dem hier ansteigenden kleinen Hügel, der sich im Verlaufe der Untersuchungen als eine geologische Erscheinung erwies, eingebettet. Nach Süden ließen die Töpferespuren allmählich nach.

O f e n 4 (Richtung SW-NO; L. 4 m) (*Abb. 3, 4*) war in Form und Machart den anderen Öfen gleich. Er unterschied ebenfalls einen Feuerungsraum und einen nach hinten 0,80 m ansteigenden Backraum, von dem nur noch die 4 cm dicke Bodendecke ohne die Reste der Seitenwand erhalten war, die auf dem dolomitischen Untergrund auflag. Der Feuerungsraum trug an beiden Seiten eine Einfassung aus groben bis zu 0,40 m großen, aufrechtstehenden Quarzitsteinen. Eine Abgrenzung der beiden Ofenräume war nicht zu erkennen. Auch von der ehemaligen Ofendecke war nichts mehr erhalten. Auf dem Ofenboden lag lediglich eine ziegelrot gebrannte Lehmschicht⁸⁾, die von 0,40 m starker, mit Holzkohle vermischter Humusschicht überdeckt war. In ihr steckten viele Kugeltopfscherben.

Obige vier Brennstellen waren sog. liegende Öfen, bei denen der Backraum hinter der Feuerung angeordnet ist, im Gegensatz zu den 'stehenden Öfen', die den Backraum über der Feuerung besitzen⁹⁾. Nur Ofen 1 hatte durch die angegebene gitterartige Absperrung eine deutliche Trennung von Feuergrube

⁸⁾ Dies war insofern merkwürdig, als die rote Brandschicht bei den anderen Öfen die oberste Schicht darstellte, unter der sich der zusammengebrochene Ofen befand.

⁹⁾ Die römischen Töpferöfen waren 'stehende Öfen'. Die 'liegenden Öfen' stellen eine einfachere Art des Brennens dar. Sie wurden in karolingischer und nachkarolingischer Zeit – merowingische Öfen kennen wir, mit Ausnahmen von einigen Spuren in Mayen, Bez. Koblenz, und im Altbachtal bei Trier, bisher noch nicht – ausschließlich verwandt. Alle Ausgrabungen in den frühmittelalterlichen Töpfereien von Walberberg, Landkr. Bonn, von Badorf und Pingsdorf, Landkr. Köln sowie im Siegburger Bezirk haben bisher nur 'liegende Öfen' erbracht; vgl. unveröffentlichte neue Ausgrabungen des Rheinischen Landesmuseums Bonn in Pingsdorf und Walberberg und Grabungen des Röm.-Germ. Museums Köln in Badorf und Pingsdorf (F. B. 31. 42, Inv. 31, 368-399 c; F. B. 31. 50, Inv. 31, 343-351; F. B. 32. 52, Inv. 32, 187-200). Die im Jahre 1927 auf dem Galgenberg in Siegburg gefundenen Ofenreste gleichen denen von Paffrath (Bonn. Jahrb. 132, 1927, 279 f.). 'Liegende Öfen' haben sich bis heute erhalten. Sie gelten als altes System. In Adendorf, Landkr. Bonn – ein-

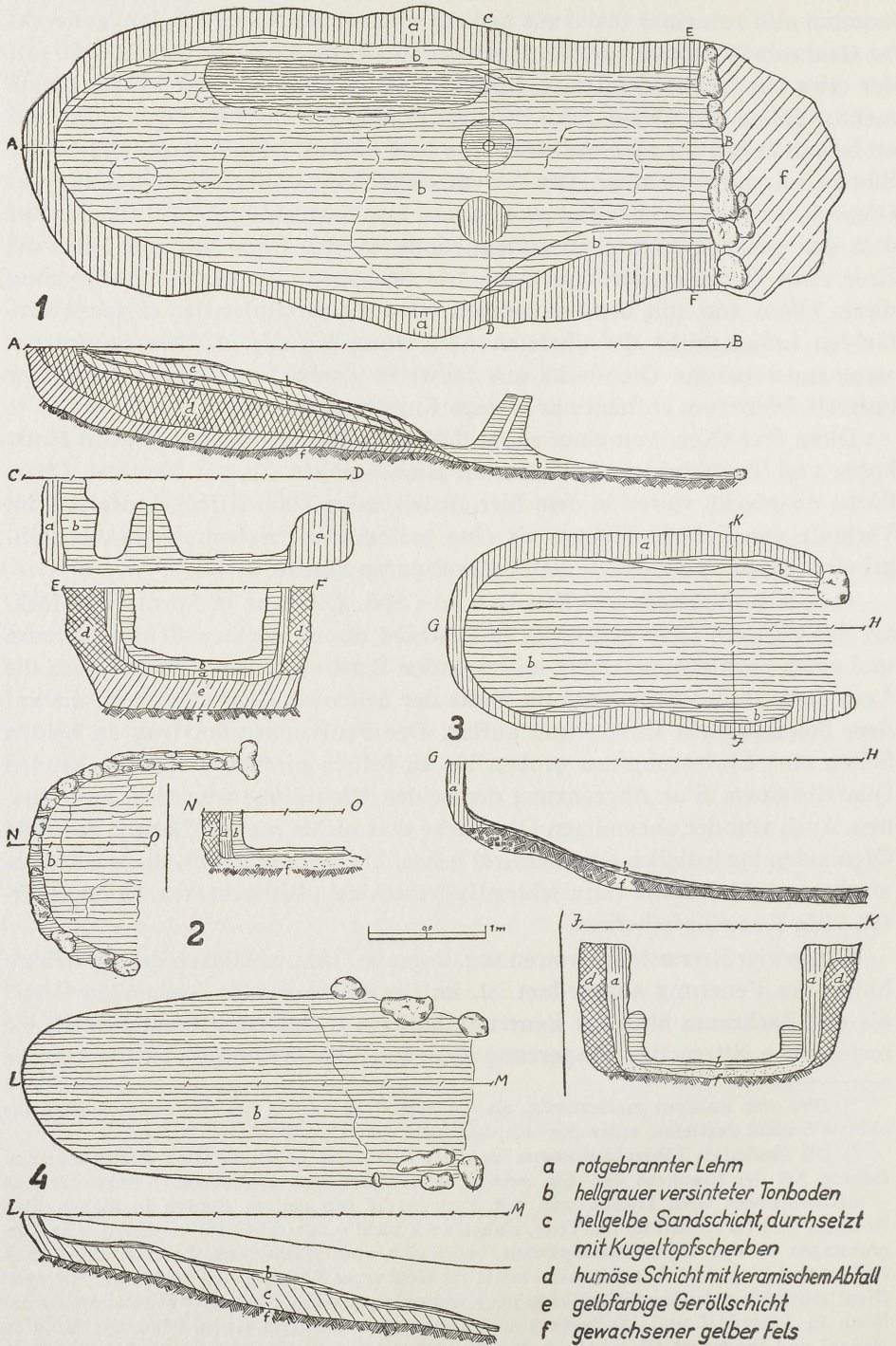


Abb. 3. Grundrisse und Profile der Töpferöfen 1-4 in Paffrath.

und Backraum. Bei den übrigen Öfen ging letzterer unvermittelt in den Topfraum über. Hierdurch liegen also in Paffrath zwei verschiedene, sich allerdings nur unwesentlich von einander abhebende, Ofenformen vor.

Die Funde¹⁰⁾ bestehen aus mißglückten, zu Bruch gegangenen oder überbrannten Gefäßen. In den Öfen 1, 3 und 4 wurden nur Reste von Kugeltöpfen, im Ofen 2, wie bereits bemerkt, glasierte und einige tongrundige Gefäße anderer Form sowie Tonplatten gefunden.

Die Keramik.

1. Kugeltöpfe (*Abb. 4, 1 und Taf. 52, 2*). Die dünnwandigen Gefäße mit kugeligem Bauch ohne Standboden bestehen aus weißgrauem Ton, der im Bruch einen bläulichen oder orangefarbenen Schimmer aufweist¹¹⁾, auf den Außenseiten weißgrau, seltener gelborange aussieht, und häufig blaugrau und tiefblau geschmaucht ist¹²⁾. Die Größe schwankt in der Höhe zwischen 10 und 21 cm und im Dm. zwischen 11 und 25 cm. Der Gefäßkörper ist oft nach unten etwas breitgezogen, so daß der größte Dm. dem Boden zu gelagert wurde. Bei den meisten Gefäßen ist eine deutliche Halskehlung vorhanden, die sich vom Gefäßbauch betont absetzt. Der Rand zeigt verschiedene Formen:

a) Steiler, aber allmählich in den Gefäßkörper übergehender, nach außen gebogener Rand mit runder Lippe (*Abb. 4, 1a*).

b) Wenig ausladender Rand mit und ohne Halskehle, Lippe dreikantig abgestrichen, manchmal auch unterschritten, wodurch eine spitz herausgezogene Lippe entsteht¹³⁾ (*Abb. 4, 1b*).

zelle auch in Frechen, Landkr. Köln — befinden sich noch 30 solcher Öfen in Gebrauch. Sie werden Kasseler- oder Euler-Öfen genannt. Die Töpfer haben herausgefunden, daß sich diese Öfen für ihr graublaues mit 1400⁰ gebranntes, salzglasiertes Steinzeug besonders eignen, während die stehenden Öfen für die Irdenware und das Steingut besser sind.

¹⁰⁾ Als Einzelfund sei eine kleine Silbermünze erwähnt, die sich in der Humusdecke über Ofen 1 vorfand. Es handelt sich um einen halben Schilling des Kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden (1371-1414), um 1372 (Noss 174; nach frdl. Bestimmung durch Frau Dr. Meyer-Wurmbach, Köln).

¹¹⁾ Die Außenseiten sind feinkörnig, ähnlich der Pingsdorfware. Im Bruch zeigt sich die Tonstruktur noch weitgehend erhalten. Die mineralogische Untersuchung, die Herr Professor J. Frechen vom Mineralogischen Institut der Universität Bonn im Auftrag des Röm.-Germ. Museums Köln durchführte, wofür ihm hier noch besonders gedankt sei, hatte folgendes Ergebnis: 'Im Ton der Paffrather Gefäße sind Quarz, Orthoklas, Plagioklas, Mikroklin, basaltische Hornblende, Augit und Glimmer enthalten. Es fehlt der Löß. Der Ton ist fast sandfrei oder sehr sandarm. Ihm ist sandiges Material beigemischt, das fluviatilen Ursprunges ist, was an der starken Kornrundung erkannt wird. Die Korngrößen sind nach oben bei ungefähr 0,6-0,7 mm begrenzt, nach unten bei ungefähr 0,03-0,05 mm. Die Korngrößen sind serial. Es scheint, daß das Material gesiebt wurde, wodurch die recht scharfe Korngrößenbegrenzung nach oben erklärt werden kann. Die Keramik ist z. T. sehr hoch gebrannt, da häufig Ausschmelzung der Mineralkörner zu beobachten ist'. — Nach frdl. Mitteilung von Gewerbelehrer Roth von der Kölner Meisterschule für Kunsthandwerk, dem ich für fachliche Beratung bestens danke, liegt die Brennstärke um 1000⁰.

¹²⁾ Die blaugraue Schmauchung ist oft nicht einheitlich. Es wird dann deutlich, wie der Topf im Ofen gestanden hat. Es fällt auf, daß in Paffrath die bekannten graphittonartig glänzenden, fast schwarzen Kugeltöpfe fehlen, die auf Kölner Fundplätzen reichlich vorkommen. Ihre Herkunft ist im einzelnen noch unbekannt. Mir sind solche Gefäße bisher nur aus Kaldauen, Siegkr. (unveröffentlichtes Material in Slg. F. Schulte, Siegburg), aus Meckenheim, Landkr. Bonn (C. Koenen, Zur karolingischen Keramik, *Westd. Zeitschr.* 6, 1887, 356) und Speicher bei Trier (S. Loeschke, Die Tonindustrie von Speicher und Umgebung, *Trierische Heimatbl.* 1, 1922) bekannt geworden.

¹³⁾ Es ist dies ein Anklang an das karolingische Kugeltopfprofil der Badorfware.

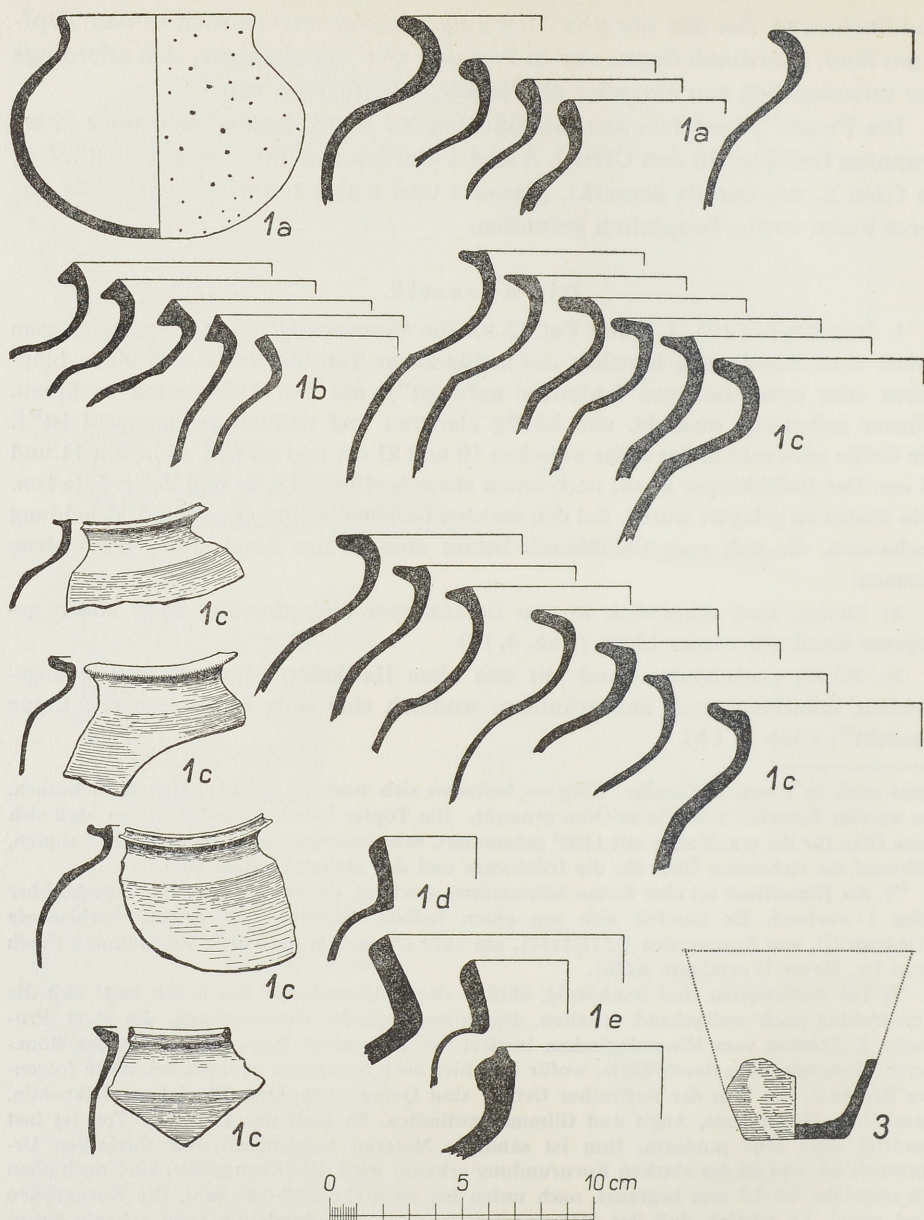


Abb. 4. Kugeltöpfe (Gruppen 1a–1e) und flachbodiges Töpfchen (Gruppe 3) aus Paffrath.

c) Ausladender Rand mit und ohne Halskehle, nach unten abgerundete oft waagerechte Lippe, meist mit schwacher oder betonter Kehlung (Deckelfalz) auf der Oberseite (Abb. 4, 1c).

d) Fast senkrecht, etwas schräg stehender Rand mit gerundeter Lippe, der sich vom Bauch steil abhebt. Es handelt sich hierbei um eine dickwandige, dunkelblau geschmauchte Ware, die vielleicht teilweise einen Standboden besessen hat (Abb. 4, 1d).

e) Als Einzelfund ist ein keulenartig verdicktes und etwas spitz nach oben ausgezogenes Randprofil eines dickwandigen, blaugrau geschmauchten Topfes zu erwähnen (Abb. 4, 1e).

Der Gefäßkörper ist durchweg handgeknetet¹⁴). Erst die Halskehle und der Rand machen es wahrscheinlich, daß eine Drehscheibe benutzt wurde¹⁵). Es gibt aber auch Gefäßreste, die bis tief nach dem Boden hin deutliche Drehscheibenrillen zeigen. Die Töpfe sind vereinzelt mit Ausgüssen versehen (Gr. 1,5-3,5 cm; Dm. 1,5-1,7 cm), die außen senkrecht dem Topfrand anliegen und mit der Lippe abschneiden. Sie sind röhrenförmig und ohne Wulst¹⁶) (*Abb. 5, 12*), Verzierung wurde auf den Kugeltöpfen nur sparsam angewandt. Sie besteht aus flachen Fingertupfen in und außerhalb der Halskehle, aus schmalen oder breiten, meist senkrechten Riefen auf dem oberen Gefäßteil, aus Wellenlinien oder aus konzentrischen, fein eingeschnittenen, zur Dekoration benutzten Drehscheibenrillen¹⁷) (*Abb. 5, 1-11*).

2. Bauchige Töpfe mit gekneter Bodenplatte. Sie gleichen in der Machart obigen Kugeltöpfen und sind tiefblau geschmaucht¹⁸).

3. Kleine weißtonige Töpfchen mit glattem Standboden und steiler Wandung aus Drehscheibenarbeit (*Abb. 4, 3 u. 9, 4*).

4. Stark gerillte Krüge mit wurstförmigen, randständigen Henkeln sowie Kelchbecher mit gekneter Standböden, steinzeugartig hart gebrannt mit schwacher brauner Eigenglasur¹⁹) (*Abb. 8, 4*).

5. Tonplatten. Die unverzierten quadratischen oder rechteckigen Tonplatten sind alle unglasiert oder nur mit zufälligen Glasurspritzern versehen. Sie bestehen aus weißgrauem, manchmal auch blaugrauem bis rötlichbraunem Ton, der teilweise mit Quarzkörnern grob gemagert ist. Ihre Maße sind: 11,5×6,5 cm; 11,5×11,5 cm; 12×12,5 cm; 12,5×12,5 cm und einer Dicke von 2,2—3,5 cm. Die Oberseite ist geglättet und die Unterseite geraut. Diese einfachen Platten wurden als Bodenbedeckung benutzt²⁰) (*Taf. 52, 1*). Auch zwei verzierte Tonplatten derselben Machart liegen vor (*Abb. 8, 5 u. Taf. 52, 1* oben rechts). Eine davon ist braun glasiert, 12×12 cm groß und zeigt ein quergestelltes spitzovales Rillennmuster, während die unglasierte Platte, 12,5×12,3 cm, ein schönes Liliennmuster aufweist²¹). Diese Zierplatten werden wohl als Wand- oder Ofenplatten benutzt worden sein. Sie stellen verlagerte Einzel-funde dar.

Die glasierte Ware.

Sie unterscheidet sich von obigen Töpfen durch Form, Machart und vor allem durch ihre Bleiglasur²²).

¹⁴) Im Innern der Töpfe sieht man öfter deutliche Fingerkuppeneindrücke. Auch auf der Außenseite finden sich Abdrücke der Hände.

¹⁵) Es gibt außer einigen erwähnten, auf dem oberen Gefäßteil scharf eingeschnittenen Drehscheibenrillen in der Halskehle haardünne konzentrische Linien, die nur bei einer schnellen Drehung der Gefäße entstanden sein können. Nach Ansicht von Gewerbeoberlehrer Roth, Köln, stammen sie vielleicht von einem feinen Leder, mit dem man den Töpfen die Kehlung gegeben hat.

¹⁶) Ähnlich: P. La Baume, Die Wikingerzeit a. d. Nordfriesischen Inseln (in: *Jahrb. d. nordfr. Ver. f. Heimatk.* 29, 1952/53) Taf. 12, 20.

¹⁷) Beliebtes Verzierungselement der Badorfware; vgl. W. Lung, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, *Landkr. Köln* (in: *Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch.* 1, 1955).

¹⁸) Es wurden bisher nur einige Stücke dieser Topfart gefunden.

¹⁹) Nur in einigen Bodenstücken und Scherben festgestellt.

²⁰) Für die Verwendung als Bodenplatten besitzen wir einen urkundlichen Hinweis, wonach im Jahre 1382 die Stadt Köln durch Vermittlung des Erzbischofs mit dem Abt und Konvent zu Deutz einen Vergleich schloß, damit der Estrich des Chores im zerstörten Gotteshaus mit gebackenen Steinen von Paffroyde belegt werden soll (vgl. A. Jux Anm. 1).

²¹) Die Lilie ist eine seit der Antike oft verwandte Verzierungsart. Das vorliegende Muster stammt sicherlich aus der gotischen Zeit.

²²) Nach frdl. spektroskopischer Bestimmung durch Professor J. Frechen, Bonn.



Abb. 5. 1—11 Verzierungsarten der Kugeltöpfe, 12 Kugeltopfrandstücke mit Ausguß aus Paffrath.

1. Fast halbkugelige mehr oder weniger dickwandige Näpfe mit waagrechttem oder etwas spitz ausgezogenem Rand, Dm. 9—15 cm. Auf der unteren Hälfte der Außenseite befindet sich öfters ein feines Kammstrichmuster (*Abb. 6, 2, 4-9*). Sie sind teilweise mit der Drehscheibe geformt, die am Rand in feinen konzentrischen Rillen ihre Spur hinterlassen hat. Diese Schalen tragen außen und innen Glasur, wobei manchmal der Rand mit Lippe in einem 2,5 cm breiten Streifen freibleibt. Es gibt auch Schalen, die innen glasiert sind, außen aber nur einen 1 cm breiten konzentrischen Glasurstreifen unterhalb des Randes tragen (*Abb. 6, 8 u. 9*). Die vorliegenden Näpfe sind offensichtlich überbrannt, wodurch die Böden innen blasig verrottet sind.

2. Flachovale handgemachte, meist dünnwandige Pfannen (*Abb. 6, 1 u. 3; 7, 1-4 u. Taf. 52, 1 Mitte*) mit durchbohrtem oder glattem abgerundetem oder rechteckigem Stil, seitlichen Griffzapfen und tiefgerillten, bis 5 cm langen und 3 cm breiten Ausgüssen, z. T. mit Standfüßen an den Längsseiten; L. etwa 25 cm, Br. 11 cm (die Maße konnten nur an einem Stück genommen werden). Die Wandstärken betragen 0,6—2 cm. Rand, Griff und Ausguß sind oft mit einem rautenförmigen Rädchenmuster²³⁾ (*Abb. 7, 1-3 u. Taf. 52, 1*), vereinzelt mit kurzen Strichen oder radförmigem Einzelstempel²⁴⁾ (*Abb. 6, 10 u. 11*) verziert. Auf der Rückseite befinden sich zur Formgebung angewandte, wie mit einem breiten Messer ausgeführte Schabespuren. Diese Pfannen sind nur innen glasiert, wobei die Auflage auf den Rand, die Griffe und Ausgüsse hinausgreift. Die Rückseiten zeigen manchmal einige zufällig dorthin geratene Glasurflecken. Diese Pfannen, auch Fischbratpfannen genannt, sind inzwischen durch Neufunde auf auswärtigen Siedlungsstellen gut bekannt geworden²⁵⁾.

3. Dickwandige Töpfe mit steilem Rand und flachem Standboden, Boden-Dm. 8 cm, außen und innen grüngelb glasiert²⁶⁾.

Alle Stücke sind aus dem üblichen weißgrauen Ton gefertigt. Überall, wo die Glasur nicht hingekommen ist, zeigt sich die helle, tongrundige Farbe. Die Glasur wechselt von hellgrün bis dunkelgrün über grüngelb bis bräunlichgelb. Sie macht einen urtümlichen Eindruck, und es sieht so aus, als ob der Töpfer ein neues Verfahren anwendet, das ihm aber noch keineswegs gelingt. Die Verteilung ist unregelmäßig und nicht scharf abgegrenzt, mit starkem Farbwechsel öfter auch in einer Fläche. Glasurflecken geraten manchmal auf Stellen, die freibleiben sollen.

Die Öfen gehören zeitlich zusammen. Die Gleichförmigkeit der Kugeltopfformen, aber auch die gleichmäßige Überdeckung der Ofenreste 1-3 mit derselben unge-

²³⁾ Das rautenförmige Rollstempelmuster kennen wir von merowingischer und karolingischer Tonware; es ist dort verhältnismäßig selten: Köln, Hohestr. 79 (F. B. 30. 27, Inv. 30, 1054), Schildergasse-Ecke Hohestr. (F. B. 47. 3), St. Severin (F. B. 52. 25); vgl. W. Lung, a.a.O. Auch ottonische Krüge zeigen noch diese Verzierung, vgl. F. Rademacher, Die ottonische Keramik Kölns (in: Der Cicerone 17, 1925, Abb. 11). Näheres über Herkunft, Entwicklung und Verbreitung dieses Musters s. bei W. Lung, Eine interessante Rollstempelverzierung auf der frühmittelalterlichen rheinischen Tonware (in: Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgeschichte 1, 1955).

²⁴⁾ Von der römischen Kaiserzeit bis in das hohe Mittelalter ein gebräuchliches Muster. Im Kölner Gebiet besonders beliebt im frühen Mittelalter; es wird aber auch noch auf den 'späten Kugeltöpfen' angewandt.

²⁵⁾ Im Verlauf von Ausgrabungen auf der Raffenburg bei Hohenlimburg wurden solche hellgrün und hellbraun glasierte flache Tonpfannen mit Aufhängeösen, Ausgüssen, seitlichen Griffen, kantigen Füßen und strichverzierten oberen Kanten gefunden. Die bereits im 12. Jh. vorhandene Raffenburg wurde 1288 zerstört (nach frdl. Mitteilung von Professor Stieren, Münster, vom 6. 12. 54). Die gleichen Tonpfannen in Form, Aussehen und Technik der Ausführung fand A. Herrnbrodt, Bonn, bei der Ausgrabung der Motte 'Husterknupp' bei Frimmersdorf, Kr. Grevenbroich; als terminus post quem gibt er das Jahr 1244 an (siehe S. . . ff.).

²⁶⁾ Nur ein Bruchstück vorhanden.

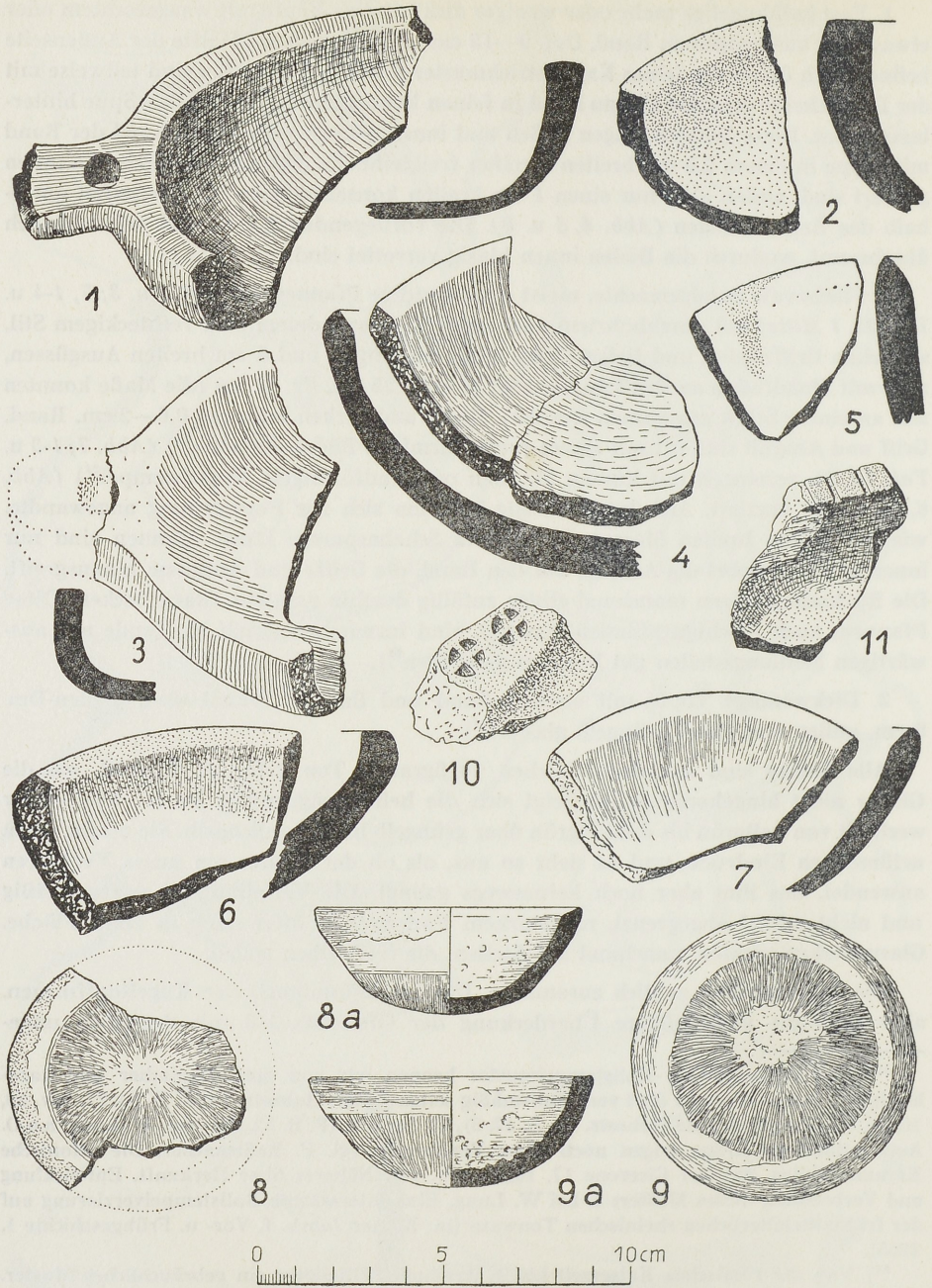


Abb. 6. Glasierte Ware aus Paffrath. 1, 3, 10, 11 Pfannenbruchstücke, 2, 4-9 halbkugelige Schalen.

störten, einheitlichen Abfallschicht lassen das erkennen. Aus diesem Grunde, aber auch aus den nachfolgenden Erwägungen, kann angenommen werden, daß die glasierte Ware des Ofens 2 ebenfalls dazu gehört, zumal diese Stücke auf der ungestörten Ofensohle mit Kugeltopfscherben vermischt waren.

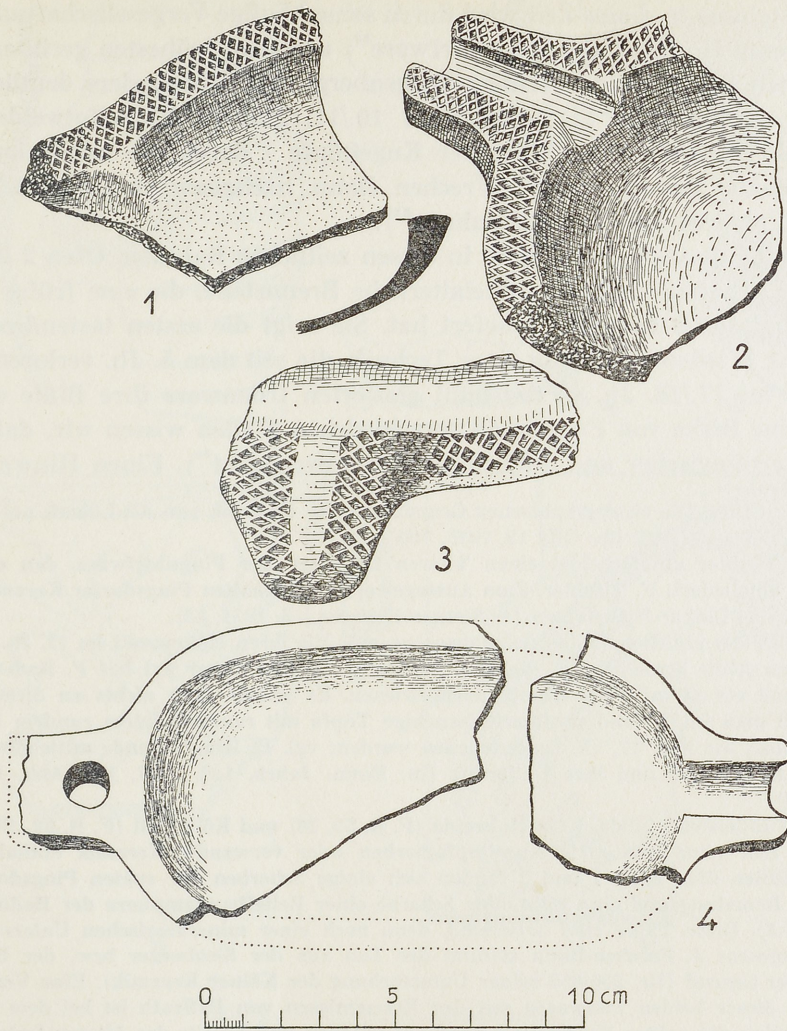


Abb. 7. Glasierte Ware aus Paffrath. 1-3 Bruchstücke von rollstempelverzierten Pfannen, 4 Rekonstruktionsversuch einer Pfanne.

Bei den kugelige Gefäßen handelt es sich um den 'späten Kugeltopf'²⁷⁾, der als 'hartgebrannte, blaugraue Ware mit kantig abgestrichener Randlippe' besonders bekannt geworden ist. Daß er auch ebenso oft einen waagerechten Rand mit oder ohne deckelfalzähnliche Kehle zeigt, wurde bisher weniger vermerkt. Er ist eine Fortbildung des karolingischen Kugeltopfes, von dem er sich durch die starke Halskehlung, das Randprofil, die Farbe und teilweise die Form des Bauches unterscheidet. Er tritt frühestens im 10./11. Jh. auf²⁸⁾.

²⁷⁾ Der Kugeltopf ist das bevorzugte Kochgefäß der Hausfrau in Nordeuropa vom 8. bis 13. Jh. Die Entstehung wird auf die noch nicht näher erklärte Erscheinung zurückgeführt, welche die spät- und nachmerowingischen Gefäßformen eiförmig oder rundlich werden läßt, die aber wahrscheinlich soziologisch begründet ist. So wird eine primitive Herdanlage sicherlich an seiner Bildung beteiligt gewesen sein. Die Verbreitung ist sehr groß (Rhein- gebiet, Holland, England, Schleswig-Holstein, Schweden, Norwegen, Jütland und Mittel- deutschland).

²⁸⁾ F. Tischler, Frühmittelalterliche Keramik aus Duisburg (in: Germania 28, 1944-1950,

Die Entstehung in dieser Zeit wird durch seine häufige Vergesellschaftung mit dem 'älteren Horizont' der Pingsdorfware²⁹⁾ und dem frühesten gerillten und profilierten Steinzeug der 'frühen Galgenbergstufe'³⁰⁾ besonders deutlich. In kürzlich untersuchten Siedlungen des 10./11. Jhs. in Köln-Holweide und Köln-Poll³¹⁾ zeigten sich Paffrather Kugeltöpfe - durch die mineralogische Untersuchung von Professor J. Frechen, Bonn, nachgewiesen - ebenfalls eindeutig in obigem Fundzusammenhang³²⁾.

Auch die glasierte Ware paßt in diesen zeitlichen Rahmen. Ofen 2 ist, soweit mir bekannt, die erste mittelalterliche Brennstelle, die eine frühe grün- und gelbglasierte Keramik geliefert hat. Sie zeigt die ersten tastenden Versuche zur Wiedereinführung einer Technik, die seit dem 5. Jh. verloren war, und die im 17./18. Jh. in der bunt glasierten Irdeware ihre Blüte erlebt. Durch eine Reihe von Funden an verschiedenen Stellen wissen wir, daß dies in spätkarolingischer und ottonischer Zeit gewesen ist³³⁾. Einen Hinweis für

78); W. Hübener, Die stratigraphischen Grundlagen der Keramik von Alt-Lübeck auf Grund d. Ausgrabungen v. 1949 (in: Offa 12, 1953, 100 Anm. 40).

²⁹⁾ F. Tischler unterscheidet einen 'älteren Horizont' der Pingsdorfware, den er dem 9.-11. Jh. eingliedert: F. Tischler, Zum Aussagewert der bemalten Pingsdorfer Keramik (in: Jahrb. d. Ver. Linker Niederrhein [= Steeger Festschr.] 3, 1951, 53).

³⁰⁾ Außer der üblichen späten Galgenbergkeramik, die ihren Höhepunkt im 12. Jh. erlebt, gibt es eine frühe Stufe (Slg. F. Schulte, Siegburg). Gefäße dieser Art hat F. Rademacher überzeugend als ottonische Keramik nachgewiesen. Es ändert auch nichts an dieser Tatsache, daß man in Holland profilierte bauchige Töpfe mit randständigem rundem Henkel gefunden hat, die dem 12. Jh. zugeschrieben werden; vgl. C. Braat, Funde mittelalterlicher Keramik in Holland und ihre Datierung (in: Bonn. Jahrb. 142, 1937, 176, Abb. 15 und Taf. 42, 2).

³¹⁾ Gut Iddelsfeld, Gmde. Köln-Holweide (F. B. 50, 28) und Köln-Poll (F. B. 52, 19).

³²⁾ In den sonst nur späte Kugeltopfscherben oder verwandte Keramik enthaltenden Abfallschichten über Ofen 1 und 2 fanden sich einige Scherben der späten Pingsdorfware mit roter Bemalung und eine gelbtonige Scherbe einer Reliefbandamphore der Badorfware (Abb. 9, 1-3). Diese Töpfe sind ortsfremd, denn nach einer mineralogischen Untersuchung durch Professor J. Frechen-Bonn stammt der Ton aus der Siegburger bzw. der Badorf-Pingsdorfer Gegend (Nr. 256-258 seiner Untersuchung der Kölner Keramik). Eine Vergesellschaftung dieser beiden Tonwaren mit den Erzeugnissen von Paffrath ist bei dem relativ frühen Beginn des späten Kugeltopfes durchaus möglich und bereits des öfteren festgestellt, wenn auch die Laufzeit der Bandamphoren kaum wesentlich über das 10. Jh. hinausgehen mag. Im April 1954 wurden Paffrather glasierte Pfannen zusammen mit späten Kugeltopfscherben, stark geriefen steinzeugartigen Henkelkrügen und Scherben der Badorf- und Pingsdorfware in einer tiefen mittelalterlichen Kellergrube in situ bei einer Ausgrabung in Köln-Gereonsdriesch gefunden (F. B. 53, 23, Grube 52; AO. Röm.-Germ. Museum Köln).

³³⁾ W. C. Braat, Leiden, gelang es in holländischen Siedlungen des 9./10. Jh. öfters die ersten Topfscherben mit sparsamer gelber Glasur aufzufinden (nach frdl. Mitteilung vom 15. 9. 1953); ders., a. a. O. 168 f. datiert glasierte wikingerzeitliche Keramik von der Burg Schouwen (Zeeland) in die zweite Hälfte des 9. bis in den Anfang des 10. Jh., die mit Reliefamphorenscherben, Pingsdorfware und Kugeltöpfen zusammenlag. Ein Vergleich dieser Scherben ergab eine überraschende äußere Übereinstimmung mit Paffrath. Professor J. Frechen-Bonn bezeichnet aber nach einer mineralogischen Untersuchung die Stücke als 'feinkörniger Badorfer Typus' (Nr. 228 seiner Untersuchung des Kölner Materials). Frühglasierte Keramik aus dem Badorf-Pingsdorfer Bezirk ist Verf. bisher unbekannt. Vgl. auch die gelbglasierten Scherben von Gut Iddelsfeld, Köln-Holweide (F. B. 52, 9). Aus Hamburg wird das erste Auftreten von gelber und brauner Glasur aus einer frühmittelalterlichen Schicht bekannt, die im 9. Jh. beginnt und in der Hauptsache für das 10./11. Jh. in Anspruch genommen wird, vgl. R. Schindler, Die Hamburgische Keramik des 8.-12. Jh. als Geschichtsquelle (in: Hammaburg 3, 1951/52, 121). In Wollin/Pommern wurde eine hellgrüne, grüngraue bis gelbstichige Glasur gefunden, die in das 10. u. 11. Jh. datiert werden kann. Der Ausgräber vermutet eine Einfuhr aus dem Westen; vgl. K. A. Wilde, Die Bedeutung der

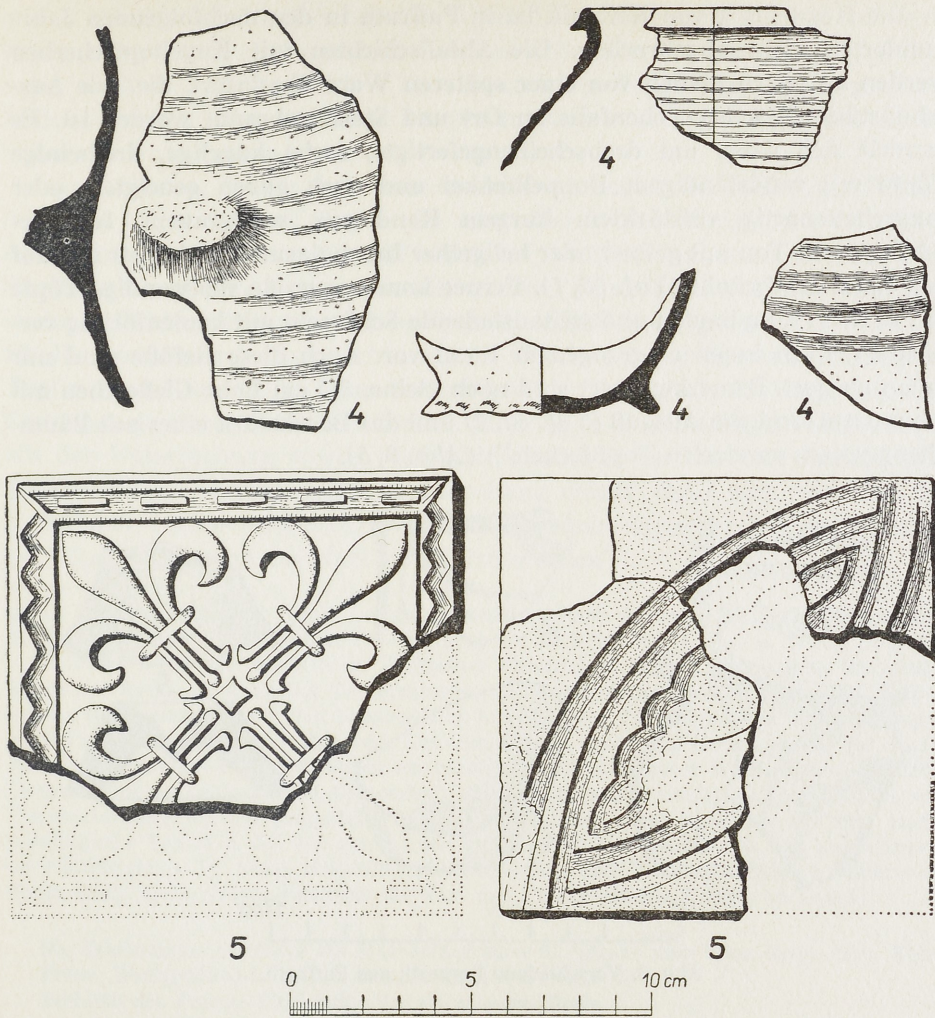


Abb. 8. Bruchstücke von gerillten Henkelkrügen (Gruppe 4) und verzierte Tonplatten (Gruppe 5) aus Paffrath.

eine relativ frühe Zeitstellung dieser Paffrather Tonware gibt uns auch das auf den glasierten Pfannen so häufig angewandte rautenförmige Rollstempel-muster, das bisher nur spätestens aus ottonischer Zeit bekannt war³⁴).

Grabung Wollin 1934 (1953) 95. Bei einer Ausgrabung in der Ägidienkirche zu Hannover wurde ein hellgrauer Scherben mit gelbgrüner Bleiglasur gefunden, der als Beweis dafür gilt, daß schon im 12. Jh. glasierte Tonware als Einfuhr Hannover erreichte; vgl. H. Plath, Die Ausgrabung in der Ägidienkirche zu Hannover (in: Hannov. Geschichtsbl. 1952, N. F. 6 44 f). H. Plath verzeichnet unter Anm. 32 glasierte Scherben von der mittelalterlichen Burg Wotmunde und dem Bollberg bei Gothmann, die im Jahre 1214 zerstört wurde. Die gleichen glasierten Scherben kamen auf der Burg Todenmann bei Bückeberg zum Vorschein, die wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 11. Jh. untergegangen ist; vgl. C. Schuchardt, Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen (in: Niedersächs. Heimatbücher 3, 84); die Scherben befinden sich im Museum in Bückeberg. F. Rademacher a. a. O. 167 gibt eine gute Beschreibung dieser frühen Glasur. Eine Nachprüfung der vor 30 Jahren von ihm eingesehenen Fundstücke ist heute infolge Kriegsverlust der Aufzeichnungen nicht mehr möglich (nach frdl. Mitteilung vom 14. 9. 1953).

³⁴) S. Anm. 22.

Die Herstellung von Keramik ist in Paffrath in den nachfolgenden Jahrhunderten nicht abgebrochen. Die Abfallschichten mit Kugeltopfscherben werden an vielen Stellen von einer späteren Ware überlagert, die, wie Ausschußstücke beweisen, ebenfalls an Ort und Stelle gebrannt worden ist. Es handelt sich dabei um drehscheibengefertigte, meist kugelige, dreibeinige Töpfe mit randständigem Doppelhenkel und nach außen geneigtem oder manschettenartig verstärktem kurzem Rand aus weißgrauem, fein geschlammtem Ton mit grüner oder hellgelber Innenglasur, die sich oft nur auf den Rand beschränkt (*Taf. 53, 1*). Ferner kommen große steilwandige Töpfe mit flachem Standboden und weitausladende Schüsseln mit keulenförmig verdicktem, nach innen eingezogenem Rand vor. Auch diese Gefäße sind nur innen glasiert. Bemerkenswert sind noch kleine, 3-5 cm hohe Gießerchen mit schnauzenförmigem Ausguß (*Taf. 53, 2*) und das Bruchstück eines mit Bäumchenmustern verzierten Topfdeckels³⁵⁾ (*Abb. 9, 5*).

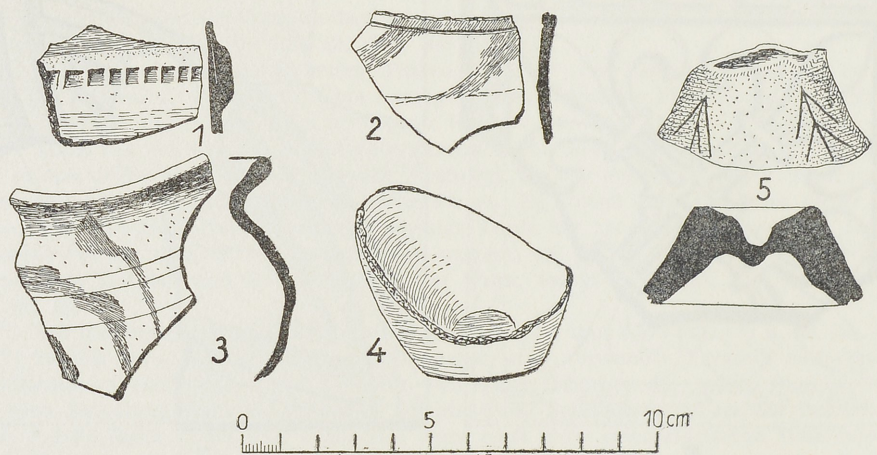


Abb. 9. Verschiedene Keramik aus Paffrath.

Diese Töpfe sind verhältnismäßig weich gebrannt und ohne steinzeugartigen Charakter. Die Bleiglasur der Gefäße geht zweifellos auf die glasierte Ware der Frühzeit zurück. Dies zeigt sich in der Farbe und der Anwendungsart. Allerdings ist die Technik wesentlich fortgeschrittener. In der Farbe wirkt die Glasur aber verhältnismäßig eintönig und läßt ebenfalls noch das bunte Bild vermissen, das die Bauernkeramik des 17./18. Jhs. bietet. Nach den urkundlichen Aufzeichnungen kann angenommen werden, daß diese Keramik aus dem 13.-15. Jh. stammt³⁶⁾. Die Paffrather 'Kugeltopfzeit' können wir da-

³⁵⁾ Es wird immer wieder festgestellt, daß in den frühmittelalterlichen Töpfereien und im Material der Siedlungsstellen aus dieser Zeit trotz der deckelfalzähnlichen Kehlung der Töpfe die Deckel fehlen. Als Einzelfunde sind bisher nur einige wenige glockenförmige Einsatzdeckel aus karolingischer und ottonischer Zeit bekannt geworden. Der Paffrather späte Deckel mit Bäumchenmuster zeigt Ähnlichkeit mit Topfdeckeln aus Hamburg, die frühestens dem 14. Jh. zugeschrieben werden; vgl. E. Grohne, Festschr. des Museums f. Hamburgische Geschichte (1939) 16 ff. Abb. 1. Weitere Angaben über Topfdeckel bei W. Lung, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Landkr. Köln (in: Kölner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 1, 1955).

³⁶⁾ Aus einer Aufstellung des Kirchengutes im Jahre 1452 geht hervor, daß im 15. Jh.

mit in das 10. bis 13. Jahrhundert legen. Diese Datierung stimmt mit den bisher allgemein getroffenen zeitlichen Feststellungen für diese Ware überein, wenn auch in spätromanischer Zeit in anderen Töpferwerkstätten gewisse Änderungen der Kugeltopfform vorgenommen werden, die aber hier nicht näher zur Untersuchung stehen.

Aus Gründen, die wir nur vermuten können, kamen die Paffrather Töpfereien im 15. Jh. zum Erliegen. Es mag dies in der Hauptsache mit dem Aufblühen der so bedeutenden Werkstätten der Renaissancezeit in Köln und Siegburg zusammenhängen, die mit großen handwerklichen und künstlerischen Mitteln arbeiteten, denen Paffrath nicht mehr gewachsen war. Im 17. Jh. findet sich in den Archiven kein Vermerk mehr über die Paffrather Töpfer. Damit geriet ein altes bodenständiges Handwerk in Vergessenheit. Erst heute gewinnen wir einen kleinen Einblick in die damaligen Verhältnisse. Mit der Untersuchung wurde sehr wahrscheinlich der früheste Anfang der Töpfertätigkeit in Paffrath und Umgebung erfaßt, denn hier, wie auch in Katterbach, konnte festgestellt werden, daß in karolingischer Zeit die benötigten Töpferwaren von auswärts eingeführt wurden³⁷⁾.

neben Pfannen auch noch Töpfe hergestellt wurden. Nach Ausweis des Sendweistums mit der Hofrolle blühte die Paffrather Töpferei noch um die Mitte des 15. Jhs. (s. A. Jux, Anm. 1).

³⁷⁾ Etwa 2 km nordwestlich der Paffrather Fundstellen liegt in Katterbach, Rheinisch-Bergischer Kreis, ein ähnliches Töpfereigebiet, das sich bevorzugt am Südhang des Baches entlang zieht. Auch hier wurden hauptsächlich kugelförmige Töpfe gebacken. Verfasser hatte im September 1955 mit Erlaubnis des Landesmuseums Bonn und Unterstützung der Stadtverwaltung Bergisch Gladbach, wobei ich besonders Herrn Direktor W. Kranzhoff für frdl. Unterstützung zu danken habe, Gelegenheit, einige Ofenreste freizulegen. Auch Spuren von Eisenverhüttung wurden festgestellt. Diese Untersuchung ergab ebenfalls nur eine nachkarolingische Tonware. Bei den gefundenen älteren Scherben handelte es sich ausnahmslos um Einfuhrgut (s. W. Lung, Mittelalterliche Töpferöfen und Eisenverhüttung in Katterbach, Rhein.-Berg. Kreis, Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 3, 1957, im Druck).

Die Zeichnungen verdanke ich Museumszeichner E. Franke vom Röm.-Germ. Mus. Köln.
Fotos: Domgrabung-Löhausen und Bildarchiv d. Stadt Köln.
Verbleib der Funde: Rheinisches Landesmuseum Bonn.